Ein verpfuschtes Leben

Autor(en): **J.P.**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Das Rote Kreuz : offizielles Organ des Schweizerischen Centralvereins vom Roten Kreuz, des Schweiz. Militärsanitätsvereins und des Samariterbundes**

Band (Jahr): **38 (1930)**

Heft 1

PDF erstellt am: **28.04.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-556300

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Bezüger eingerechnet sind, welche durch Unfälle früherer Jahre invalid geworden sind und damit rentenberechtigt.

Die monatlichen Ausgaben für Rentenzahlungen beliefen sich zum Beispiel im Monat Dezember 1928 auf die Summe von Fr. 1 139 000, und der Gesamtbetrag des Jahres 1928 beläuft sich für den gleichen Zweck auf über 13 000 Millionen Franken.

Prämieneinzahlungen mußten geleistet werden für die Summe von Fr. 40 000 000 für Betriebsunfälle und zirka Fr. 14 000 000 für Nichtbetriebsunfälle. Seit 1927 steigt diese Ziffer beständig infolge vermehrter Tätigkeit der Betriebe und der damit zwangsmäßig verbundenen erhöhten Salärbeträge.

Der erhebliche Ueberschuß, der sich aus der Differenz der Ein- und Auszahlungen ergibt, ermöglicht die bedeutende Anlage eines Reservefonds, was um so nötiger war, als der bestehende fast aufgebraucht worden war infolge erheblicher, verlangter Reduktion der Prämien.

Wichtig ist auch, was der Bericht über die Schutzmaßnahmen zur Unfallverhütung sagt. Glücklicherweise läßt sich überall ein besseres Verständnis konstatieren, die notwendigen Einrichtungen anzubringen und durchzuführen. Daß auch immer noch Ausnahmen vorkommen, darf nicht verwundern. Es gibt sogar Unternehmer, welche sich weigern, solche Schutzvorrichtungen einzuführen, indem sie behaupten, daß nur sie allein die Maschinen bedienen. Daß solche Ausreden natürlich nicht stichhaltig sind, dürfte verständlich sein. Erfreulicherweise mindern sich immer mehr die Verletzungen durch Zirkularsägen. Im Jahre 1919 betrugen solche Verletzungen noch 42 % der Unfälle, welche bei Holzschneidemaschinen sich ergaben. Im Jahre 1928 erreicht die Zahl dieser Unfälle nur mehr 33 %. Die absoluten Zahlen sind 928 Unfälle durch Zirkularsäge in 1919, gegenüber 828 im Jahre 1928. Es läßt sich also eine erhebliche Verminderung solcher Unfälle konstatieren, trotzdem die Zahl der vorhandenen Sägevorrichtungen sich erheblich vermehrt hat.

Eine sehr wichtige Tätigkeit der Versicherungsanstalt umfaßt das Ergreifen von Maßnahmen gegen die Bleivergiftung in industriellen Betrieben. Aufklärungsschriften über diese Gefahren werden Interessenten durch die Eidg. Unfallversicherungsanstalt in Luzern gerne zugestellt. Dr. Sch.

Ein verpfuschtes Leben.*)

In das Sprechzimmer des Schulaugenarztes tritt eine Dame mit einem auffallend hübschen Knaben. Der Arzt untersucht seine Augen, erkennt Kurzsichtigkeit und verordnet das Tragen einer Brille. Die Dame wirft dem Söhnchen einen Blick zu, der bedeutet, „Laß ihn nur reden". Der Arzt hat es beobachtet und sagt nun in ernstem Ton: „Es ist im Interesse Ihres Kindes, daß Sie meinen Rat befolgen". „Ich werde das liebe Gesichtchen nicht durch eine Brille entstellen lassen, nein das kommt nicht in Frage." „Dann wird der Knabe im Lernen zurück bleiben." Die Dame kommt in Erregung: „Ich kann es nicht glauben, daß Ernst schlecht sieht, ich habe es noch nie beobachtet. In unserer Familie ist niemand kurzsichtig. Meine Mutter fertigte bis ins höchste Alter feine Stickereien an, mein Großvater trug im siebenzigsten Jahr noch kein Glas und meine Schwiegermutter, die hatte die richtigen Luchsaugen, sah jedes Stäubchen." „Ich habe nicht die Sehkraft Ihrer verstorbenen Schwiegermutter zu beurteilen, sondern die Ihres

*) „Mitteilungen aus dem Gebiete der Sozialfürsorge und Gesundheitspflege."

Knaben. Es ist Ihre alleinige Verantwortung, ob er die Brille trägt oder nicht", und der Arzt öffnet die Tür.

Das war vor 20 Jahren, und Ernst erinnert sich ganz gut, mit welcher Zärtlichkeit damals seine Mutter ihn hätschelte. „Mein Liebling, Dein feines Näschen, Deine goldigen Löcklein lassen wir nicht durch eine häßliche Hornbrille verunstalten. Dem bösen Herrn Doktor, dem folgen wir nicht." Der Bub war froh, nicht folgen zu müssen, er hörte es ja oft genug, daß er ein selten schönes Kind sei, da mußte er sich hüten vor jeder Entstellung. Freilich den mütterlichen Rat, „halt dich gerade, Liebling", den mußte er täglich dutzend Mal hören, denn wollte er das Buch nicht an die Nase halten und so in der Schule auffallen, so mußte er sich tief herabbücken.

Als auch der Lehrer den Rat gab: „Wenn du kurzsichtig bist, so trage eine Brille, ich kann Deinetwegen nicht die große Tafel unmittelbar vor die Bank stellen", da ward der Bub der öffentlichen Schule entnommen und in einer Privatschule der besonderen Rücksicht des Lehrers empfohlen. Längst hätte die Mutter sich sagen müssen, daß der leere Blick ihres Kindes, den sie in ihrer Verblendung als Ausdruck vornehmer Reserviertheit, als besonders hübsch beurteilte, durch zunehmende Sehschwäche verursacht war. Das Kind selbst erteilte unbewußt Mahnungen, eines Tages äußerte es: „Ich hätte zu Urgroßmutters Zeiten in einer Postkutsche fahren mögen". „Eine Autofahrt ist doch viel schöner." „Nein, beim Langsamfahren hätte ich erkennen können, was ringsherum passiert, bei schneller Autofahrt fliegt alles vorbei wie ein Schatten, wenn ich abends heimkomme, bin ich müde und habe doch nichts gesehen." „Aber Liebling, du kannst doch jede Minute halten lassen, wo du willst, brauchst es doch nur zu sagen." Sie verstand ihn nicht.

In der Privatschule hielten ihn seine Mitschüler für unerträglich hochmütig. Er war viel zu scheu, um offen zuzugestehen; „ich sehe schlecht"; er ahnte, wie alle lachend sagen würden, „so trage eine Brille" und das wollte er doch ebensowenig seiner Eitelkeit als dem mütterlichen Stolze zumuten. So verbarg er sein unklares Erkennen der Außenwelt unter gekünstelter Zerstreutheit und gewöhnte sich nach und nach ein unnatürliches geziertes Wesen an. Er fühlte es bitter, daß seine Schulkameraden ihm auswichen, ihm den Spottnamen „der schöne Ernst" gaben, und er begann, sich immer mehr abzusondern. Er verlor sein Selbstvertrauen, sowohl dem Lehrer gegenüber, der ihn für nicht leistungsfähig hielt, als sich selbst gegenüber, es wurde ihm ja immer wieder gesagt, er sei untüchtig, da glaubte er es schließlich selbst. Nie konnte er die Gesichtszüge seines Gegenübers klar erkennen, da bildete er sich schließlich ein, überall spottende Mienen zu sehen, und ein tiefes unüberwindliches Mißtrauen gegen alle Menschen schlich sich, alle Jugendfreude vernichtend, ihm ins Herz. Unwillkürlich schlug er bei jeder Anrede das Auge nieder, dadurch ward er zum „Heimtücker" in der Klasse gestempelt, was zwar seiner ursprünglich offenen Natur ganz ferne lag, aber gerade durch das Benehmen seiner Mitschüler wurde er zur Unwahrheit gedrängt. Der ausschließliche Verkehr mit seiner, ihn vergötternden Mutter machte ihn erst recht zum weltabgewandten Sonderling.

Als er endlich in späteren Jahren sich, durch bittere Erfahrungen gezwungen, zum verspäteten Hilfsmittel der Brille wendete, da vermittelte diese im wohl klares Erfassen der Gegenstände, aber sich zurück zu finden zu warmen menschlichen Beziehungen, das konnte er nicht mehr. Trotz Reichtum ein verpfuschtes Leben. J. P.